

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 38 (1951)
Heft: 9: Pater Gregor Girard ; Das Gespenst der Langeweile

Artikel: Das Gespenst der Langeweile : Bemerkungen zur allgemeinen Methodik des Volksschulunterrichts
Autor: Gross, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ihm selbst blieb ein tiefer Riß im Herzen, als er der Freiburger Schule den Rücken kehrte . . .

Im Oktober 1824 wurde der Pater vom Provinzialkapitel als Guardian nach Luzern geschickt. Die Schulbehörden von Bern, Basel, Schaffhausen riefen ihn. Luzern ernannte ihn zum Philosophie-Professor und zum Vorsteher der öffentlichen Schulen. Tage und Stunden fehlten ihm für alle seine Arbeiten und die Veröffentlichung seiner Bücher und Schriften.

Im Jahre 1834 verlangte er, 69jährig, von der Luzerner Regierung seinen Abschied. Dieser wurde ihm in Ausdrücken höchster Dankbarkeit gewährt.

Noch blieb er Inspektor der Lehrerseminarien von Hauterive, Lausanne und Bern. Noch schrieb er gelehrte Werke über Philosophie und Physik. Noch veröffentlichte er ein Buch über den muttersprachlichen Unterricht in den Schulen und in den Familien, — seinen Grundsatz nicht verleugnend: »Ein kluger, geschickter Lehrer, der zugleich ein Freund der Jugend ist, ist selber die beste Methode.«

Immer noch leitete er Konferenzen und

Zusammenkünfte. Er erhielt Orden und Preise aus Frankreich und selbst die Anerkennung der Académie Française.

Aber auch traurige Erlebnisse blieben ihm nicht erspart, — wie der Ausbruch des Sonderbundkrieges, den er tief beklagte, — und die Aufhebung des Cordeliers-Klosters durch die neue Regierung.

Er starb sanft, ohne Todeskampf, in seiner alten Zelle, am Sonntag, den 24. Februar 1850, fünfundachtzigjährig. Wochenlanges Leiden, die er ergebnislos trug, waren voran gegangen. »Nichts störte das Schweigen und die Gebete seiner Ordensbrüder in dieser letzten Stunde«, berichtet der Priester, der ihm die Sakramente brachte . . .

*

Jedoch nicht tot sind seine Werke. Nicht verloren ist sein Wirken.

Auf den von ihm angebahnten Wegen schreitet noch heute der katholische Schulmann und Erzieher.

Pater Girard starb heitern, klaren Geistes . . . wie die Sonne an einem schönen Sommerabend versinkt, um — in andern Breiten als den unsern — verklärt weiter zu leuchten.

VOLKSSCHULE

DAS GESPENST DER LANGEWEILE

Bemerkungen zur allgemeinen Methodik des Volksschulunterrichtes

Von Max Groß

Eine der schwierigsten Aufgaben des Lehrers der ersten Klasse ist die Gewöhnung der Kinder an den klassenweisen Unterricht. Von Mutter und Vater, Geschwistern und Spielkameraden in einer Art gelegentlichen und ungezwungenen Privatunterrichtes in die Künste des Gehens und Sprechens, Spielens und Arbeitens eingeführt, gewöhnen sie sich nur widerstrebend

an das klassenweise Lernen und klassenweise Arbeiten.

Der Lehrer hat beispielsweise die Klasse vor der Wandtafel versammelt, um sie mit einem neuen Buchstaben bekannt zu machen. Nach ein paar Minuten merkt Hansjörg, um welchen Buchstaben es sich handelt und meldet: »Herr Lehrer, ich kenne den neuen Buchstaben.« — »Geduld, Hans-

jörg, alle müssen ihn kennen, bevor du an den Platz gehst.« Und schon fragt Silvia: »Darf ich an den Platz, um ihn auf die Tafel zu schreiben?« Der Lehrer gestattet es nicht; denn er muß die Kinder an den klassenweisen Unterricht gewöhnen.

Oder die Klasse ist am Zeichnen. Peter kommt mit seiner Zeichnung zum Lehrer, er möchte ein zweites Blatt. Der Lehrer antwortet jedoch: »Peter, das geht nicht; jeder Schüler bekommt nur ein Zeichnungsblatt, das Blatt, das ich ausgeteilt habe. In der nächsten Zeichnungsstunde erhältst du wiederum ein Blatt.« So muß der Schüler daran gewöhnt werden, sich mit dem gleichmäßig unter die Klasse verteilten Schulmaterial abzufinden.

Oder es ist Schreibstunde. Susann ruft unvermittelt: »Herr Lehrer, ich bin fertig, was soll ich tun?« Antwort: »Susann, ich kann dir keine Arbeit geben, bis alle Schüler ihre Arbeit beendet haben.« Otto meldet sich ebenfalls und fragt nach weiterer Arbeit. »Otto, schau, die andern Buben sind noch am Schreiben, warte, bis sie fertig sind!« Trotzdem melden sich weitere Knaben. Schließlich folgt die verbindliche Erklärung seitens des Lehrers: »Von nun meldet sich keiner mehr, wenn er mit der Arbeit fertig ist.«

Ungefähr in dieser Weise gewöhnt der Lehrer seine Schüler an die Ordnung des klassenweisen Unterrichtes. Aber kaum haben sich die Kinder einigermaßen daran gewöhnt, kaum ist es dem Lehrer gelungen, die Kinder geschlossen vor der Wandtafel oder in den Schulbänken zu behalten, kaum sind die unerwünschten Meldungen und Fragen abgestellt, sieht er mit Besorgnis gewisse Veränderungen an den Kindern: Sie beginnen mit den Schultensilien zu manipulieren, wenn die schriftliche Arbeit beendet ist. Einzelne Schüler schlenkern dauernd die Beine, andere schauen minutenlang zum Fenster hinaus, wieder andere sind gleichsam abwesend, obwohl sie an-

standslos und ruhig in der Bank sitzen, nur der matte Glanz, den die Augen eines Menschen haben, wenn er mit seiner Phantasie auf die Reise geht, verrät sie, oder eine Frage des Lehrers, die einen der Abwesenden aufschreckt. Die Aufmerksamkeit der Schüler läßt merklich nach, das Tempo des Arbeitens ebenfalls.

Langeweile ist die Kehrseite der Medaille, eine Langeweile, die nicht durch den Unterricht an sich verursacht wird, sondern durch das Vakuum, das dann entsteht, wenn der Mensch seine Zeit nicht sinnvoll nutzen kann. Hier ist es das Kind, das unter der Zeitvergeudung leidet, das Kind, das seiner Lebenslust Zwang auferlegen muß, das immer warten muß, bis die schwächsten Schüler das auch können, was es schon lange kann, das Kind, das gerne mehr Bücher läse als nur das Lesebuch, das gerne zwei Zeichnungen statt nur eine zeichnete, das Kind, das sich behindert fühlt im schwerfälligen Tramp der Klasse.

Die Schulreform hat sich seit Jahrzehnten mit der Bekämpfung der Langeweile befaßt. Sie forderte »Freudiges Lernen« und »Lustbetonten Unterricht«. Man baute die mündlichen und schriftlichen Übungen ab und versuchte, den Unterricht abwechslungsreich zu gestalten. Die Kinder hatten es jetzt etwas angenehmer, aber im Grunde war ihnen damit nicht geholfen.

Der zweite Angriff gab die Parole aus: »Lebendige, lebensvolle Schule!« Wiederum erfuhr der Unterricht eine Bereicherung: Exkursionen, Wanderungen und Spielnachmittage wurden in das Unterrichtsprogramm aufgenommen. Die Schulpflegen bewilligten in stark vermehrtem Maße Anschauungsmaterial. Doch immer noch trat das wirkliche Leben des Kindes erst richtig in Erscheinung, wenn es zur Pause oder zum Stundenschluß läutete.

Nachdem die meisten Kantone die Anforderungen der Lehrpläne wesentlich erhöht hatten, hegte man die Hoffnung, die

Langeweile nun endlich ausgeschaltet zu haben. Die Kinder mit einer guten Auffassungsgabe und einer behenden Hand würden nun keine Zeit mehr finden, sich zu langweilen, glaubte man.

Das eigentliche Übel ist jedoch nur scheinbar behoben. Gewiß haben die intelligenteren Schüler jetzt mehr Arbeit, dafür aber leiden die weniger begabten und vor allem die im Rechnen weniger routinierten Schüler unter der Hetze, die nun in jenen Schulen herrscht, in denen die Lehrpläne ernst genommen werden oder deren Ziele gar noch höher gesteckt werden.

Das Gefühl, das die angespannte Betriebsamkeit im Kinde zurückläßt, ist dasselbe, das die Langeweile in ihm weckt: das unangenehme und bedrückende Gefühl, das einer hat, wenn er Zeit vertrölet hat. Der Schüler, der mit verschränkten Armen auf die kommende Arbeit wartet, hat dieses Gefühl — sofern er der Versuchung nicht erliegt, in das Reich der Phantasie abzuschweifen — genau so wie jener Schüler, der ein Aufsatzheft noch einmal abschreiben oder die Aufgaben eines Rechenheftes zum zweiten Male lösen muß.

Es gibt wohl nur eine Maßnahme, die geeignet ist, den Volksschulunterricht von Grund auf weniger langweilig zu machen: *Die Ersetzung eines Teiles des Klassenunterrichtes durch andere Unterrichtsformen.*

Die Sprechstunde im Schulzimmer.

Obschon ich die Schule nicht ungern besucht habe, erinnere ich mich an Tage, deren Schulstunden zu Ewigkeiten wurden. Ich erinnere mich der vollkommenen Stille, die wie eine unsichtbare Bürde über unseren Rücken lastete, wenn wir gebeugt an einer schriftlichen Arbeit saßen. Nach Beendigung der Arbeit pflegte ich zum Fenster hinaus zu schauen. Gleichsam am Ende der Welt erhob sich die bläuliche Kette des Säntis. Auf dem hügeligen Vordergrunde

stiegen zu gewissen Zeiten die kleinen Dampfwölklein der Bodensee-Toggenburg-Bahn auf und lösten sich langsam in nichts auf.

Die aufsteigende und wieder verschwindende Kette der Dampfwölklein heiterte mich für den Augenblick auf. Endlich ein Zeichen des Lebens, mochte ich gedacht haben. Hier war es, das Leben, wie ausgelöscht. Was hätte ich darum gegeben, wenn im Schulzimmer irgendetwas laut geworden wäre.

Heute weiß ich, wer mir hätte helfen können, über die toten Stunden hinwegzukommen: der Lehrer. Der Lehrer, der sich zu mir gesetzt hätte, um meine Arbeit zu korrigieren; der Lehrer, der mich ohne Arbeit entdeckt und ein Buch gebracht hätte, mit der Aufforderung: »Lies darin, bis wir mit dem Unterricht weiterfahren!«

Die Erfahrung einer zwanzigjährigen Tätigkeit als Lehrer haben mir eindeutig bewiesen, daß der persönliche Unterricht, der übrigens gelegentlich in jeder Schule neben dem Klassenunterricht gepflegt wird, die Langeweile in manchen Fällen im ersten Stadium erstickt.

Ich unterscheide drei Formen dieses persönlichen Unterrichtes. Die erste: der Lehrer setzt sich zu einzelnen Schülern in die Bank und hilft, verbessert, erklärt, fragt usw. Die zweite: der Lehrer läßt die Schüler während ihrer schriftlichen Arbeit zu sich an den Tisch kommen. Er läßt sich die Arbeit zeigen, verbessert, hilft, notiert sich diejenigen Schüler, die ihre Aufgabe gelöst haben, damit sie bei der klassenweisen Verbesserung ihre Arbeit nicht mehr vorweisen müssen, und gibt ihnen eine neue Arbeit, wenn der betreffende Schüler nichts mehr anzufangen weiß, oder er schickt ihn zur Mithilfe in die Bank eines schwächeren Schülers. Die dritte Form: der Lehrer hat Sprechstunde. Die Schüler dürfen nach eigenem Gutdünken an den Tisch des Lehrers, um Fragen gleich welcher Art zu stel-

len, um Aufsatzentwürfe und Rechnungen korrigieren zu lassen, um Blätter für neue Entwürfe und Zeichnungen zu holen, um Bücher zu entleihen usw.

Natürlich darf dieser Privatunterricht den Klassenunterricht nicht verdrängen. Der Schulunterricht ist in der Hauptsache Klassenunterricht und soll es auch weiterhin bleiben. Die Zeit, die der Lehrer auf den persönlichen Unterricht verwendet, ist, vom Standpunkt des Schulerfolges aus gesehen, nicht verloren. Ein Wort, eine Mahnung, eine Verbesserung, eine Erklärung, die an ein einzelnes Kind gerichtet ist, wird von ihm bedeutend ernster genommen, als wenn der Lehrer dieselben Worte an die ganze Klasse richtet. Ein mit dem Schüler verbesserter Aufsatz nützt dem Schüler mehr, als wenn der Schüler ein halbes Dutzend Aufsätze zurückerhält, die der Lehrer daheim korrigiert hat. Ganz abgesehen von dem besseren persönlichen Kontakt zwischen Kind und Lehrer — das ist der schönste Erfolg des persönlichen Unterrichtes —, erhält der Lehrer auf jeden Fall eine genaue Kontrolle darüber, was jeder einzelne Schüler getan und unterlassen hat, was jeder einzelne kann und nicht kann.

Der Unterricht von Gruppen.

Ich unterrichte dieses Jahr eine vierte Primarklasse von 20 Mädchen und 20 Knaben. Nehmen wir an, die ganze Klasse benötige eine halbe Stunde, bis jeder Schüler je eine Rechnungsaufgabe gelöst hat. Ein Kind arbeitet demnach durchschnittlich drei Viertelsminuten, 29 Minuten wird es passiv dasitzen, für aufmerksame Schüler diejenige Zeit abgerechnet, die sie dazu verwenden, die Aufgaben der Kameraden mitzurechnen. Daß solche Übungsstunden sehr langweilig sind, weiß wohl jedermann. Aber ohne Übung geht es nun einmal nicht. Die Frage ist: Ist es nicht möglich, die Wartezeit des Schülers auf ein erträgliches Minimum herabzusetzen?

Das ist möglich, wenn der Lehrer die Klasse in einzelnen Gruppen nacheinander unterrichtet. In Übungsstunden, in denen jeder Schüler daran kommen soll — in gewissen Lese-, Sprach- und Rechnungsstunden — teile ich die Klasse in zwei Gruppen zu je 20 Schülern oder 4 Gruppen zu je 10 Schülern. Diejenigen Gruppen, mit denen ich bereits oder noch nicht geübt habe, beschäftige ich mit einer schriftlichen oder einer andern dem Übungsstoff entsprechenden Arbeit.

Der unterrichtliche Vorteil des Gruppenunterrichtes ist offensichtlich. Wenn ich mit 40 Kindern ein Rechnungsverfahren übe, bin ich gezwungen, möglichst schnell von einem Kinde zum andern zu gehen, sonst wird die Übungsstunde endlos. Wenn ich dagegen auf einen Gang nur 10 Schüler prüfe, ist es mir möglich, dem einen Kind das Rechnungsverfahren noch einmal zu erklären, einem unsicheren Kind statt einer zwei oder drei Aufgaben zu stellen, usw. (Übrigens sind es unterrichtliche Gründe, die schon seit einigen Jahren in einzelnen Fächern einen gelegentlichen Gruppenunterricht nahelegen.)

Nicht minder wichtig ist der erzieherische Gewinn. Die zeitweise Ablösung des Klassenunterrichtes durch den Gruppenunterricht gibt der Schule etwas Bewegliches, Ungezwungenes. Der Wechsel vom eher steifen und lauten Vortrag des Lehrers vor der ganzen Klasse zur beinahe familiären Unterweisung einer Gruppe Kinder, die in einem Halbkreis vor dem Lehrer stehen, wirkt an sich schon als eine angenehme Abwechslung. Das Erfreulichste aber ist der sachliche und natürliche Ton, der in einer Gruppe Kinder von seiten des Lehrers und der Schüler gepflegt werden kann. Wenn man inmitten einiger Kinder sitzt, ist es kaum möglich, über die Köpfe der Kinder hinweg zu reden, wie das nicht so selten geschieht, wenn man vor einer ganzen Klasse steht.

Oft stelle ich auch Interessen-Gruppen zusammen. Eine solche Gruppe sind beispielsweise die Mädchen, die in der Lektüre manchmal einen andern Lesestoff wünschen als die Knaben. Während die Knaben aus dem Lesebuch Robinson lasen, haben die Mädchen die Erzählung Olga Meyers »In der Krummgasse« gelesen. Regelmäßig bilde ich Gruppen aus Schülern, die im gleichen Fache Mühe haben, mitzukommen. In gewissen Schreibstunden übe ich nur mit jenen Schülern, die ungenau schreiben. Bei gewissen Diktaten dispensiere ich jene Schüler, die beim letzten Diktat keine Fehler gemacht haben.

Der Wechsel der einzelnen Gruppen stört freilich den ruhigen Verlauf der Schulstunden, das muß man in Kauf nehmen. Die Zusammenstellung der Gruppen und die vermehrten Aufgabenstellungen für die Beschäftigung der Schüler erheischen eine zusätzliche Arbeit organisatorischer Art, auch das muß einer in Kauf nehmen. Zudem ist der Lehrer, der sich die Mühe nimmt, besondere Gruppen von Nachzöglerern und von nachhilfebedürftigen Schülern zusammenzustellen, gezwungen, eine Statistik zu führen. Daraus entnehme ich beispielsweise, daß Ruodi den für diese Woche vorgeschriebenen Abschnitt im Rechnungsheft schon letzte Woche fertig hatte, daß acht Schüler das Ergänzen nach dem Stellenwert-Verfahren noch nicht beherrschen usw.

Die Nebenbeschäftigung der Schüler.

Wir hatten in einer dritten Klasse aus Johanna Spiris »Heidi« gelesen, Carigiets Schulwandbild »Auszug des Geißhirten« angeschaut, das schöne Appenzellerlied »Uf de Berge möcht i lebe« gelernt und den Beschluß gefaßt, die nächste Schulreise unbedingt auf eine Alp zu machen, als eines Tages Fritz mit einer Anzahl Brettchen, einer Säge, Hammer und Nägeln und einer Büchse Leim im Schulzimmer er-

schien und mir mitteilte, er wolle eine Alphütte bauen. Leider mußte ich ihm sagen, die Schulbänke seien keine Werkbänke. Fritz versuchte, die Hütte auf dem Boden in einer Ecke des Schulzimmers zu bauen. Aber sie gelang ihm nicht, die Aufgabe, die sich Fritz gestellt hatte, war zu schwer und der Platz ganz ungeeignet für Basteleien. Schließlich schleppte Fritz die Siebensachen wieder heim.

Besäße ich anschließend an das Schulzimmer eine kleine Werkstatt wie mein Kollege in St., hätte ich Fritz nach Beendigung seiner jeweiligen schriftlichen Arbeiten in die Werkstatt geschickt und ihm über die größten Schwierigkeiten geholfen. Denn die Nebenbeschäftigung des Schülers ist ein ausgezeichnetes Mittel, sich die Langeweile vom Halse zu halten. Die Kinder arbeiten natürlicherweise ganz verschieden schnell, selbst in einer Klasse, in der verhältnismäßig gleichmäßig begabte und gleichmäßig fleissige Schüler sitzen. Überall gibt es Schüler, die mit einer Arbeit früher fertig sind als ihre Kameraden. So nötig es ist, die langsamen Schüler an ein durchschnittliches Arbeitstempo zu gewöhnen, so wichtig ist es, den flink arbeitenden Kindern Nebenbeschäftigungen zu erlauben, sonst langweilen sie sich und werden langsamer. Die Handarbeitslehrerinnen kennen diese Maßnahme schon längst, sie geben ihren guten Schülerinnen eine sogenannte Nebenarbeit, wenn sie ihre Klassenarbeit vorzeitig beendet haben.

Die vom Schüler selbst gewählte Nebenbeschäftigung gibt der vom Lehrer dirigierten Kinderschar ein kleines Maß Freiheit zurück. Zweitens ist es nirgends wie in der Nebenbeschäftigung so gut möglich, die so oft und mit Recht geforderte freie Betätigung der Kinder zu ermöglichen. Drittens kann die Nebenbeschäftigung gelegentlich sogar den Unterricht bereichern. Jüngst erzählte ich im Anschluß an die Besprechung einer neuen Nummer einer Schülerzeit-

schrift etwas von der Entdeckung Amerikas. Darauf brachte Fredi einen großen alten Stich, der die Landung eines spanischen Schiffes an der amerikanischen Küste darstellte. Der Knabe fragte mich, ob er nach seiner Arbeit das Bild den Mitschülern zeigen dürfe. Selbstredend erlaubte ich es. Nach Weihnachten zeigten mir die Kinder ihre neuen Bücher. Ich legte sie auf meinen Tisch und las zum Abschluß der Tagesarbeit passende Abschnitte aus den Büchern vor. Nachher tauschten die Kinder die Bücher aus, um für ihre freien Minuten eine Lektüre zu haben.

Das geräumige Schulzimmer.

Unser Schulzimmer ist nicht ganz elf Meter lang und etwas mehr als sechs Meter breit. Auf einen Schüler entfallen gut anderthalb Quadratmeter Bodenfläche. Praktisch aber nehmen die Schulbänke den meisten Platz in Anspruch, drei Reihen Bänke, die vier ziemlich schmale Längsgänge offen lassen. Zur Not kann außer meinem Pult und meinem Arbeitstisch noch ein Sandkasten und ein Werkstisch für die Schüler plaziert werden. Damit sind jedoch die Möglichkeiten, das Schulzimmer in ein Arbeitszimmer zu verwandeln, erschöpft. Es ist mir nicht möglich, einige oder eine Gruppe Schüler abseits arbeiten zu lassen, oder höchstens im Sommer, wenn ich sie ins Freie schicken kann. Es ist mir nicht möglich, zwei große Tische aufzustellen, damit die Knaben beispielsweise die Holztiere für eine Arche oder die Kartons für ein Relief aussägen und die Mädchen große Scherenschnitte aufkleben könnten. Keine Ecke ist frei für eine Eckbank, einen Lesetisch und eine Bibliothek. Wie sollten wir ein Theater aufführen können in dieser engen Welt?

Unser Schulzimmer ist allerdings nicht kleiner als die meisten Schulzimmer. Es hat die üblichen Maße und die gewohnte längliche Form (aus Belichtungsgründen),

die heute auch für die neuesten Schulhäuser als Norm gelten. Alle die angeführten unterrichtlichen Reformen können auch in einem unpraktischen Schulzimmer durchgeführt werden, nur ist es mühsamer, genau wie es mühsamer für eine Mutter ist, eine Schar Kinder in einer kleinen Wohnung aufzuziehen.

Ich wäre fürs erste zufrieden, wenn ich die schwerfälligen Schulbänke in eine Altmaterialsammlung geben könnte und der Schulrat mir den Kredit für eine freie Bestuhlung bewilligte. Fürs zweite wünschte ich, falls unsere Schulgemeinde ein neues Schulhaus baut, ein mindestens um die Hälfte größeres Schulzimmer in annähernd quadratischer Form. Drittens — nein, ich möchte nicht den Eindruck erwecken, es hänge so viel vom Schulzimmer und seiner Form ab.

Ein geräumiges Schulzimmer, das nicht nur als Hörsaal, sondern auch als ein bequemes Arbeitszimmer eingerichtet ist, ein Unterricht, der sich nicht ständig an die ganze Klasse wendet, sondern auch an Gruppen und einzelne Schüler, eine Schulzimmer-Atmosphäre, die in den Kindern den Drang nach selbstgewählter Betätigung nicht erstickt, ein Lehrer, der den Kindern ein gewisses Maß von Bewegungsfreiheit läßt, das alles ist ohne Zweifel imstande, die Langeweile weitgehend auszuschalten. Gewiß wird es auch in Zukunft nie eine Schule geben, die das Gespenst der Langeweile nicht kennt, aber jede Stunde, die ihm entrissen werden kann, ist eine Stunde, die dem Leben zurückgewonnen ist.

Alles, was in die jungen Seelen eingetrichtert wird, was sie nicht aus eigener Lust und Liebe halten, haftet nicht und ist vergebliche Schulmeisterei.

W. HEINSE